

Margherita

Autor(en): **Balmer, Emil**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Monatshefte : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur**

Band (Jahr): **14 (1934-1935)**

Heft 7

PDF erstellt am: **17.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-157862>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

in die Gegenwart eines dionysisch begabten Volkes hereinragt, und dem Daseinsfluch steht immer wieder die Sünde und — es wird zwar nicht ausgesprochen, aber die Handlung offenbart es — das biblische Wissen, daß der Tod der Sünde Sold ist. Damit ist jeder leichte Kulturoptimismus ebenso ausgetilgt wie die neuzeitliche Form einer Säkularisierung der Gottverbundenheit in irgend einer phantasievollen, aber unechten Mythik. Der ungeheure Ernst gerade des Schlusses räumt auf mit jeder Meinung, als gebe es Raum für irgend eine Form des Selbstbetruges, sei er fromm oder unfromm. Er zeigt aber, daß es eine Gnade gibt, die dem Gequälten zuteil werden kann. Hier steigt im Hintergrund das Mysterium des Kreuzes auf.

Margherita.

Von Emil Balmer.

Sie ist ein altes Weiblein, wie man ihnen auf Schritt und Tritt begegnet, drunten im Tessin. Und doch — schau sie einmal recht an! Sie ist weniger verhärtet und ausgemergelt als ihre gleichaltrigen Schwestern — freundlich schauen die klugen, himmelblauen Auglein in die Welt hinaus und die Bäcklein glühen wie zwei Rosakamelien. Fast kokett umrahmen graublond Ringeln das einst hübsche Gesicht und das kunstgerecht gefaltete schwarze Tuch legt sich weich und warm um das kleine Köpflein. — Ja, sie war einmal die Dorfschönheit von Intragna, die Margherita, glaubt es nur! — —

Am Fest der Madonna wars. Die Margherita schritt im weißen Schleier feierlich in der Prozession — Blumen streuend vor dem Bild der Mutter Gottes. — Da fiel es wie Schuppen von Ignazio's Augen. Als Kreuzträger ging er dicht neben der holden Jungfrau her. „E un angelo — sie ist ein Engel!“ murmelte er in einem fort. „Daß ich das erst heute merke, ich Asino!“ Noch am selben Abend suchte er das Mädchen auf und frug es um seine Hand. Die Margherita schlug die Hände über dem Kopf zusammen vor Schreck! „O Madonna santa!“ rief sie, „was wollt Ihr nur — was kommt Euch in den Sinn! Und überhaupt, die Leute sagen ja, Ihr wolle nach Amerika!“

„Ja, das will ich,“ sagte der Ignazio und trat näher zu der Margherita heran, „in acht Tagen schon gehe ich über das große Wasser — alles ist vorbereitet — aber, aber deswegen darfst Du mir gleichwohl sagen, ob Du mich magst — denn, ich kehre wieder zurück in ein paar Jahren — Margherita!“

Die Margherita zittert wie ein Espenlaub und wird blässer als der weiße Oleander in der Gartenecke. — „O Madonna!“

„Margherita — bei allen Heiligen im Himmel — Du liebst mich!“

Sie wußte kaum, wie ihr geschah. Stumm lag sie plötzlich in den

Armen des jungen Mannes. — Die Margherita war Fidanzata. Eine Woche nur dauerte die Glückseligkeit — da kam der Abschied. Groß war das Weinen und Klagen in Intragna, als ein Trupp junger Männer reisefertig auf der Piazzetta sich zusammensand.

„Wo ist Ignazio?“, frug einer.

„Er wird noch bei seiner Amoroſa ſein,“ ſpöttelt jemand aus dem Kreis. Doch eben kommt er daher, elaſtiſchen Schrittes und mit ſtrahlenden Augen, in der einen Hand einen Strauß von Roſmarin und roten Roſen. „So, via — addio Ticino!“ ruft er laut und ſchwingt ſein Gepäck auf dem Wagen. Ein letztes Händedrüden, eine feſte Umarmung — ein Schmerzſchrei einer alten Mutter — und fort rollt der Wagen mit der Jugend des Dorfes dem Piedemonte zu. Die Leute zerſtreuen ſich — die Piazzetta wird leer —, nur die Margherita biegt jetzt mit verweinten Augen ſcheu um die Ecke und geht zur Kirche — zu beten für Ignazio. — — —

Er hatte ihr Treue geſchworen beim Fortgehen und ſie glaubt feſt an ihn. Alle Monate kommt ein Brief von drüben und alle Monate geht ein Brief ins ferne Land zurück. So vergehen die Jahre. —

Die Frauen von Intragna waſchen drunten am Bach und plappern. Sie ſchwätzen von den Amerikanern — ſpötteln über die „ewige Fidanzata“.

„Mußt nicht meinen, daß der noch zurückkehrt,“ ſtichelt die Cecchina laut zur Margherita hinüber — „der hat längſt eine andere und reichere gefunden!“

Haſtig ſtreicht die Margherita mit der naſſen Hand die widerſpenſtigen Ringeln aus der Stirne. Zorn und Schmerz jagen ihr das Blut ins Geſicht — doch ſie ſchweigt. Sie hebt den ſlachen Korb mit der Wäſche auf den Kopf und geht ſtolz davon. — Dieſe dummen Klatschweiber, dieſe albernen Chiacchierone mag ſie nicht leiden!

Feſt verankert iſt die Hoffnung in ihrem Herzen und die läßt ſie ſich nicht rauben. — Auf einmal bleiben die Briefe aus. Zwei, drei Monate vergehen, ohne daß ein Zeichen von Amerika kommt. Die Margherita hofft, wartet, ſieht — und weint in ihrer Kammer. Länger als ſonſt bleibt ſie jetzt nach der Meſſe in der Kirche und betet inbrünſtig zur Lieben Frau. Und ſiehe, ihr frommes Bitten wird erhört! Es kommt nach langem wieder ein Brief. Weit oben in den Bergen ſeien ſie geweſen, ſchreibt der Ignazio — „und keine Poſt war da, um Dir meinen Gruß zu bringen — aber ich habe alle Tage an Dich gedacht und wußte, daß Du das gleiche tuſt — und nächſtes Jahr komme ich heim — dann machen wir Hochzeit!“ — — Wie glücklich iſt die Margherita nun — wie leicht wird das Warten wieder und wie froh ſpricht ſie das Dankgebet! — —

Im nächſten Frühjahr, als eben die Pfirſichbäume zu blühen begannen und ſich weißen Wundern gleich aus dem braunen, knorrigen Rebholz erhoben, da kehrte der Ignazio zurück. Sie waren beide nicht hübscher geworden in der langen Zeit und vielleicht erlebten beide eine Enttäuſchung beim Wiederſehen — aber, was tats! Echte Treue und Bravheit überſehen

viel! „Oramai siamo marito e moglie!“, sagte der lange Ignazio, als er mit der Margherita aus der Kirche trat — und auf seinem breiten, rotbackigen Gesicht lag ein zufriedener Glanz! — —

Die alte Heimat hatte den Ignazio bald nötig. Man brauchte einen Postillon für den kleinen gelben Wagen, der alle Tage einmal hinab nach Locarno fuhr. Und der „Amerikaner“ erhielt den Posten. „Wenn auch seine breite Nase etwas zu sehr ins Rote sticht und die Haare schon ziemlich ergraut sind — ein flotter Mann ist er doch!“ So sagte sich die Margherita, als Ignazio in der dunkelblauen Uniform vor ihr stand. — — Das Glück war dem neuen Postillon hold. Kaum ein Jahr waltete er seines Amtes, da beschlossen die Intragner, den Postkurs weiter zu führen, bis hinauf nach Camedo. Ein großer Wagen war es, mit vier Rossen davor! Das war ein großer Tag auch für die Margherita. Sie hielt sich zwar bescheiden zurück, als das Volk auf der Piazzetta den blitzblanken, schön bekränzten Wagen begaffte — aber das Herz klopfte ihr vor Freude, als sie hinauf sah zum hohen Sitz, wo der rotbackige Ignazio fröhlich die Peitsche schwang! —

Und nun begann eine schöne Zeit. — Alle Tage um halb drei Uhr kam die große Post von Locarno her nach Intragna — und alle Tage schlags halb drei kam die Margherita, ein Körbchen sorgfältig am Arm tragend, um die Ecke der Piazzetta getrippelt und erwartete vor der Posta ihren Mann. Dreiundzwanzig Jahre lang machte sie diesen Gang und nie, nie hat sie gefehlt! Und exakter war sie als die Uhr am hohen Campanile — so kam es, daß die Leute die Margherita „l'Orologia“ nannten — die Uhr! Nicht nach dem Kirchenschlag richtete der Intragner sein Uhrchen, sondern nach der Margherita. Wenn der Postwagen mit fröhlichem Schellengeklänge über die Piazzetta rasselte, da leuchtete es auf in dem runden, frischen Gesichtlein!

„Bun di, Ignazi — a ste ben Ignazi!“, sagte sie freundlich und gab ihm die Hand. Nie in ihrem Leben hat sie ihn mit „Du“ angeredet — immer sagte sie „Ihr“ zu ihm. So groß war die Achtung und die Ehrfurcht vor ihrem Mann. — Nun öffnete sie den Deckelkorb, füllte eine geblünte Tasse mit duftendem Kaffee und reichte sie ihm dar. Behutsam machte sie den Korb wieder zu, legte ein weißes Linnen darum, denn die Ministra, die leise und verlockend im Secchietto sang, die nahm der Ignazio mit nach Camedo. — Die Margherita ging dann von einem Pferd zum andern, tätschelte sie auf Nase und Stirne und reichte ihnen ein Stücklein Zucker. Wie man die flache Hand hinhalten muß, daß das Pferd nicht beißt, das hatte sie längst von ihrem Manne gelernt. Die braune Pastora, das Lieblingspferd Ignazios, erfreute sich einer besondern Gunst, denn sie erhielt immer z w e i Stücklein Zucker! — Doch nun waren die Säcke und Pakete verladen, die Reisenden eingestiegen und die Post fuhr wieder ab. —

„Buona sera Ignazi — buon viaggio!“ — Unbeholfen und fast verschämt winkte sie ihm zweimal mit der Hand — und verschwand, ebenso

Leise wie sie gekommen, um die Ecke der Piazzetta. Dann ging sie heim, fütterte die Hühner, besorgte das Haus, putzte das Kupfer, arbeitete im Garten. Wenn die Sonne aber hinter der Alpe Segna verschwand, band sie eine saubere Schürze um, stieg zur Kirche hinauf und betete ein Ave Maria für ihren lieben Mann. — — Ein solches friedliches Leben und stilles Glück mußte die neidische Cecchina ja aus dem Häuschen bringen!

„Du hast einen Mann und hast doch keinen — nicht wahr!“ Das warf sie der Margherita über die Gartenmauer nach, als diese eben von der Piazzetta kam. Dazu noch das dreckige Lachen hinter dem Bohnenblätterwerk hervor!

„Schau für Dich — dumme Chiachierona!“, kam scharf zurück. — Daheim aber sank die Margherita auf einen Stuhl und weinte bitterlich. — „Es ist ja wahr, was die böse Cecchina mir an den Kopf warf,“ schluchzte sie — „nie ist ja der Ignazio bei mir am Abend — — und Kinder haben wir auch keine, es ist wahr — o misericordia — —“ Plötzlich gibt es einen Ruck durch die zarte Gestalt, sie steht auf und die klarblauen Augen flammen! „Aber das geht niemand etwas an!“ ruft sie ganz zornig — „das ist meine Sache!“ — — Brave, tapfere Margherita! Das Glück wie den Schmerz, beides will sie allein für sich haben — allein genießen, selbst überwinden — mit niemanden teilen! — —

Die Margherita lebte fortan noch stiller und zurückgezogener. Anstatt mit den Nachbarinnen am Brunnen oder am Waschplatz zu klatschen, plauderte sie mit ihren schönen Käzchen und guten Hühnern. — Ja, die Hühner der Margherita, die waren gescheiter und fleißiger als alle andern im Paese. Die gackerten melodischer als ihre Kolleginnen, die legten die schönsten und größten Eier! Sorgsam trug die Margherita sie am frühen Morgen nach Locarno in bessere Häuser — nahm auch Gemüse mit, Bohnen, dunkelgrünen Cichoriensalat, Heilkräuter und vieles andere. Und immer kehrte sie mit leerer Gerla heim — begreiflich, denn die Margherita war längst bekannt als die sauberste, netteste Paesana! — So lebte sie dennoch zufrieden und glücklich dahin. Der Ignazio war so gut zu ihr! Nie in seinem ganzen Leben machte er ihr einen Vorwurf, gab ihr nie ein böses Wort. Per Dio, wo findet ihr einen zweiten solchen Ehemann! — Die Margherita war aber auch sanft und gehorsam. Glaubt ihr, sie hätte jemals etwas gemacht oder unternommen, ohne vorher ihren Ignazio zu fragen — mai mai!

Aber nun kam, was einmal kommen mußte: der Ignazio wurde krank und kam zum Sterben. Zehn Tage durfte sie ihn noch pflegen. Schmerzensreiche und doch gesegnete Tage waren es. Denn nun gehörte er ihr ganz allein! All die große, innige Liebe, die sie ihr ganzes Leben lang für ihn empfand, die durfte er nun noch erfahren. — „Non sei un essere umano — sei un angelo — Du bist kein menschliches Wesen — Du bist ein Engel —“ das sagte er ihr noch am letzten Morgen. Und als sie ihm bald darauf die Augen zudrückte und ihm einen Strauß Goldprimeln in die

gefalteten Hände legte, da hatte die Margherita schon selbst ihren Trost gefunden.

„Sia fatta lo volontà di Dio!“ betete sie im Schein der Kerzen am Totenbett — „ich will nicht klagen — ich habe ihn doch pflegen dürfen — er hat doch in seinem Bett sterben können! O Dio mio, wenn ich denke: drei- undzwanzig Jahre ist der povero Ignazio das Centovalli hinaufgefahren — auf der schmalen, steilen Straße — vorbei an tiefen Abgründen — und nie ist ihm etwas passiert — — wie manchmal hätte er hinabstürzen können in die schaurige Schlucht! Nein, ich darf nicht klagen!“ — — —

Nun ist die Margherita eine Vecchietta. Aber immer noch besorgt sie musterhaft ihr kleines, sauberes Haus — putzt dreimal in der Woche noch ihr funkelndes Kupfergeschirr. — Sie fürchtet den Tod nicht — wünscht und betet sogar, daß er bald kommen möge — „dann bin ich für immer mit dem Ignazio vereint!“ —

Und ihr Sterben wird sein wie ihr Leben — schön und klar und rein.

Politische Rundschau

Schweizerische Umschau.

Der Tod in Frankreich. / Erneuerung. / Das Beilchen.

Bewundert viel und viel gescholten: Nun ist auch Raymond Poincaré nicht mehr. Die Bewunderung für diesen Staatsmann, der sich, wie eine Tafel an seinem Geburtshause sagt, gemäß einem in aller Form verkündeten Gesetze „um das Vaterland wohl verdient gemacht“ hat, war zwar zu Zeiten auch in seinem eigenen Lande, das ihm in mancher Richtung gewiß nicht wenig zu verdanken hat, keineswegs allgemein. Es war in der Hauptsache die Zeit der *Ruhrbesetzung* — und mit diesem verderblichen geschichtlichen Akte wird sein Name immer verbunden bleiben — die in Frankreich die These der Gewaltpolitik, die der Verstorbene mehr oder weniger immer vertrat, in weiten Kreisen zu erschüttern vermochte, sodaß im Frühjahr 1924 die Wahlen gegen ihn ausfielen und jene Glanzzeit des Linkskartells begann, die allerdings schon 1925/26 mit dem Ruin der Staatsfinanzen und des Staatskredits endete — und enden mußte, solange auf der Welt nicht die politischen Phantastien, sondern die logischen Tatsachen den Ausschlag geben.

Es ist übrigens nicht ohne Interesse, rückblickend festzuhalten, daß in der ganzen Periode der Nachkriegszeit, die der sozialdemokratischen Bewegung und Geistesrichtung überall zeitweise mächtigen Auftrieb gab und sie zudem bis weit ins Bürgertum hinein salonfähig erklärte — war in der Hauptsache längst vergessene pazifistische Schwärmereien — und Schwärmer! — besorgten — daß in dieser ganzen Periode eine effektive Zusammenarbeit in der Leitung des Staates durch *Mehrheitsbildung von Bürgertum und Sozialdemokratie* sich sowohl in Frankreich wie in Deutschland nur für eine verhältnismäßig kurze Zeitspanne verwirklichte: im Linkskartell in Frankreich (1924—1926) und in der großen Koalition in Deutschland (August bis Oktober 1923, unter Stresemann), soweit die Reichspolitik in Frage steht (der schwarz-rote Block war, wenigstens im Reich, keine Mehrheitsbildung). Man mag daraus ersehen, wie wenig die im Grunde konservativen Kräfte im Bürgertum dem demokratischen Gefasel der sozialistischen